Umfang acht Seiten

Einzelbezug 20 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 18

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Ausstellungsräume
Berlin W / Königin Augustastr. 51

DRITTER JAHRGANG · BERLIN OKTOBER 1912 · NUMMER 132

Inhalt: H. W.: Zeitgeschichten: Kandinsky / Die Wirkung der Klassiker / Die Wirkung des Fünfzigjährigen / Otto Ernst zur Feier / Noch ein Hausbuch / Der wirkliche Dichter / **Karl Borromäus Heinrich:** Menschen von Gottes Gnaden / Roman / **Franz Marc:** Die Futuristen / **Alfred Döblin:** Arnold Schönberg / **Edgar Byk:** Bemerkung nach einem Vortrag von Arnold Schönberg / **Artur Segal:** Am Strande / Originalholzschnitt / **Franz Marc:** Tiger / Originalholzschnitt / Ein Bild mit Dingen

Artur Segal: Am Strande / Originalholzschnitt

Bilder mit Dingen / **Zur Beruhigung der berliner Kunstkritik / I: Die Künstler der Lebensfreude / Originalzeichnung aus dem Anzeigenteil der geführten Tageszeitungen**

Zeitgeschichten

Kandinsky

Die Presse beginnt, sich über die Kandinsky-Ausstellung dieser Zeitschrift zu äußern. Herr Fritz Stahl wird es offenbar erst durch diese Zeilen erfahren, daß die Ausstellung vom Sturm und nicht vom „Atelierhaus Königin-Augusta-Straße 50" veranstaltet ist. Herr Stahl verträgt den Sturm eben nicht. Und im Sturm kann man leicht sogar die Hausnummern verwechseln. Ich habe nichts dagegen, daß Herr Stahl die Veranstalterin der Ausstellung nicht nennt. Er darf aber dann niemand nennen und nicht unter Angabe einer falschen Hausnummer ein harmloses Atelierhaus für „Bilder ohne Dinge" verantwortlich machen. Man kann nicht wissen, ob so ein Atelierhaus sich nicht einmal rächt und dem über dem Kopf zusammenstürzt, der die Bilder ohne Dinge und die Dinge ohne Bilder sieht. Es ist natürlich unmöglich, mit Herrn Stahl über Kunst zu diskutieren. Es ist auch zwecklos, mit einem unkünstlerischen Menschen über Kunst theoretisch zu verhandeln. Aber einem stärkeren Intellekt selbst, als Herrn Stahl, müßte die überragende Bedeutung von Kandinsky aufgehen. Herr Stahl bestätigt ihm eine „sehr starke aber einseitige Begabung". Eine sehr starke Begabung ist stets einseitig. Wenn Herr Stahl aber auf den Bildern wenigstens die sehr starke Begabung zu sehen glaubt, so sollte er doch lieber an sich irre werden, als in dem Künstler einen Irren oder Irrenden zu suchen. Diese Kunstkritiker sehen von Bild zu Bild statt vom Erlebnis zum Kunstwerk. Ist ihnen die Gestaltungsformel eines Erlebnisses annähernd bekannt, so loben sie die „Form". Schafft der Künstler sich selbst die sogenannte Form, fehlt also die Vergleichsmöglichkeit, so wird der Mangel an Form gerügt. Als ob Form etwas Feststehendes ist. Als ob man den ewigen Wechsel künstlerischer Erscheinungen an feste Körper binden kann. Sind denn Linien oder Flächen mehr als Vorstellungen. Wie schafft man sonst selbst „Dinge" neu, deren Form angeblich gegeben ist.

Herr R. Breuer ist noch immer so kunstlos wie er war. Und er hat einen Nachteil gegen Herrn Stahl, er ist sogar physisch blind. Sonst wäre es unmöglich, daß jemand diese Sätze über Kandinsky schreibt: „Die Analyse des Kandinsky ist sehr rasch getan. Er hilft uns zu ihr nachdrücklich durch die Vorführung seiner früheren Bilder, von denen er selber sagt, daß sie die Vorläufer der jetzigen Arbeit seien. Nun: Diese früheren Bilder sind höchst harmlos und nur in einem absolut: nämlich im Mangel an Talent." Man sollte wirklich glauben, daß das Talent selbst ein Blinder sieht. Solche Torheiten kann nur ein Blindwütiger schreiben. So sehr die Herren Stahl und Breuer auch sich über die Befähigung von Kandinsky gegenseitig an die Köpfe stoßen, so sind sie sich doch „in einem" einig: Beide empfehlen dem Künstler, Weber zu werden. Herr Stahl empfiehlt ihm Stofffabriken und Teppichmanufakturen als „Dessinateur". Herr Breuer verweist ihn auf das Handwerk selbst. Wenn die beiden Herren sich entschließen könnten, ihrem Beruf als Schuster und Schneider nachzugehen, so würden sie allerdings hierin noch nicht einmal das leisten, was Kandinsky als Dessinateur und Weber könnte. Unschöpferische und phantasielose Menschen müssen deshalb Kunstkritiker an Tageszeitungen werden. Dazu sind sie auserwählt, aber nicht berufen. „Es gibt keine absolute Malerei, solange das Auge noch nicht blind geworden gegen die Wirklichkeit und noch nicht müde, die Natur immer tiefer und reiner zu sehen." So lange gibt es überhaupt keine Malerei Herr Breuer, und keine Kunst, sondern nur absoluten Blödsinn. Blöde Augen glauben immer die Wirklichkeit und die Natur zu sehen. Eine schöne Wirklichkeit und eine schöne Natur, die dieser Herr R. Breuer sieht.

Auch der feinsinnige Professor Oskar Bie hat sich geäußert: „Schließlich, wer sich durchaus für Kandinsky interessiert, pilgere nach Königin-Augusta-Straße 51". Auch Herrn Professor Bie hat das Schild des Sturms vor dem jetzt berühmten „Hause" Königin-Augusta-Straße 51 zu sehr in die Augen gestochen. Es ist ihm aber zu unserem Glück nicht in die Augen gefallen, so daß er wenigstens die Hausnummer entziffern konnte. Da Herr Professor Bie sich also „durchaus" für Kandinsky interessierte, ging er, nein, er pilgerte dorthin: „Dort ist er ganz zuerst romantisch, dann bunt, dann stickereimatt, dann bloß noch unwirkliche Farbengebilde." Man freut sich, daß der Professor des Herrn Bie wenigstens wirklich ist, vielleicht romantisch oder bunt. Auch über die „Entwicklung" des Künstlers ist Herr Professor Bie noch nicht mit sich einig: „Vielleicht war die Entwicklung auch anders, daß erst die Stickerei, und dann das Bunte kommt." Ein Problem. Vielleicht war es auch so, daß die Stickerei bunt und das Bunte gestickt wurde. Aber man braucht sich darüber nicht die Augen zu verderben. Denn: „Es ist Privatsache geblieben. Ausgeburt eines zu intellektuellen Menschen." Herr Professor Bie hingegen ist leider keine Privatsache geblieben, trotzdem er sich auf die Ausgeburt eines zu intellektuellen Menschen verstehen müßte. Nur ist er nicht intellektuell genug. Denn: „Wenn einer schreibt, kann er es immer so drehen, als ob er recht hat." Wenn einer so schreibt, wie Herr Professor Bie, kann man es niemals drehen: er hat immer recht. Und sein Recht soll sein Recht bleiben. Er soll fürder recht und schlecht durchs Leben pilgern und weiter drehn und deuteln.

Die Wirkung der Klassiker

Herr Rektor Bock hat eine Broschüre geschrieben. Man hatte ihn zu einer schweren Gefängnisstrafe verurteilt, weil er sich an seinen Schülerinnen unsittlich vergangen haben sollte. In dieser Broschüre „schildert der Rektor den nachträglichen Umfall seiner Hauptbelastungszeuginnen". Die Sittlichkeit oder Unsittlichkeit des Herrn Bock interessiert hier nicht. Wohl aber seine Schilderung, wie er das angebliche Geständnis der angeblich meineidigen Zeuginnen hervorrief. Nämlich mit

Hilfe der Klassiker. Diese Schilderung ist ein Beweis mehr dafür, daß die Begriffe gefährlicher sind als das Begreifen. Und ein Beweis mehr dafür, zu welchem Zweck der Gebildete die Kunst anfaßt. Herr Bock begann den Kampf um sein Recht: „Wohl verhehlte ich mir nicht dessen unendliche Schwierigkeit. Es war ein Kampf gegen Windmühlenflügel! Aber es mußte sein! Wie sagt doch Goethe?

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen."

Mit Goethe begann also Herr Bock den Kampf gegen Windmühlenflügel. Und mit Psychologie: „Es ist ja eine psychologische Erfahrung, daß sich auch in der Seele des unendlich tiefgefallenen Menschen immer noch ein lichter Fleck befindet. Glückt es mir, die Beschuldigerinnen bei diesem lichten Fleck zu fassen, so würden sie widerrufen." Das Fassen bei diesem lichten Fleck dürfte jedenfalls nicht so strafbar sein, als die andern Handgreiflichkeiten, derentwegen Herr Bock verurteilt wurde. Deshalb ist er auch diesmal guten Mutes: „Man hat mich ja immer für einen guten Psychologen gehalten. Ich will doch sehen, ob diese schöne aber schwere Kunst diesen verstockten Seelen gegenüber siegen wird." Mit Goethe, der Hoffnung auf das Fassen des lichten Flecks und der Zuversicht auf die schöne aber schwere Kunst der Psychologie machte sich der Rektor auf den Weg. Aber er fühlte sich noch nicht stark genug gewappnet und nahm sich außerdem zur Vorsicht ein klassisches Klischee: „Mit den Worten: Fortes fortuna juvat, verließ ich die friedliche Sankt Josephs-Heilanstalt." Er fand die Beschuldigerin zu Hause und gleich setzte seine Psychologie ein: „Sie erblaßte und zitterte heftig. Ja, so sieht eine schuldbewußte Person aus." Das Mädchen erklärte ihm, sie habe sich bei ihrer Aussage nichts Schlimmes gedacht. „Ich berichtigte ihren Irrtum, da ich doch durch ihre unwahre Aussage verurteilt sei, daß ich in zwei Tagen unschuldig in das Gefängnis gehe, und daß ich eben gekommen wäre, um mich noch vorher von ihr zu verabschieden. Gleich wuchtigen Keulenschlägen hatten meine Worte gewirkt." Das Mädchen war gerührt und sicher auch geehrt über den Besuch und schrieb den gewünschten Widerruf.

„Hiermit nehme ich die in dem Strafprozeß gegen Herrn Rektor Bock erhobenen Beschuldigungen zurück und erkläre frei und ungezwungen, nur, um der Wahrheit zum Recht zu verhelfen, daß derselbe mir keinen Kuß gegeben und auch nicht versucht hat, mir unter die Röcke zu greifen. Vielleicht hat er mir einmal in harmloser Weise die Hand an die Taille gelegt. Auf der Polizei hat man mich so gedrängt, daß ich nachher nicht wußte, was ich alles sagte."

So „frei und ungezwungen" dürfte es auf der Polizei auch nur zugegangen sein. Das Mädchen hatte eben das dringende Bedürfnis, „der Wahrheit zum Recht zu verhelfen", wie sie sich frei und ungezwungen im Schuldeutsch des Herrn Bock ausdrückt. „Derselbe" hat ihr also keinen Kuß gegeben, und auch nicht versucht, ihr unter die Röcke zu greifen. Er hat nur einmal in harmloser Weise vielleicht die Hand an die Taille gelegt — wie man das so tut — und es diesmal beim lichten Fleck gefaßt. Fortes Fortuna juvat. Nach diesem schönen aber schweren Sieg der Psychologie ging er zu dem zweiten Mädchen. Die Unterredung fand auf dem Treppenflur statt. Das Mädchen bestritt, Unwahres gesagt zu haben. „Da kochte in mir das Blut und schon wollte ich ihr den Rücken kehren." Doch noch gab er die Hoffnung auf den lichten Fleck nicht auf: „Aber mit Gewalt beherrschte ich mich, da ich auf solche Weise nicht zum Ziele kam." Und der Rektor griff in die Psychologie: „Fräulein, wir brauchen doch kein Theater zu spielen! Sie wissen doch so genau als ich, daß ich Ihnen niemals zu nahe getreten bin. Ich sehe Sie noch in der Schule vor mir sitzen, blutarm, bleichsüchtig und mit traurigen Blicken als Waisenkind." Die Psychologie wird immer scharfsinniger: „Da dachte ich mir: das arme Mädchen denkt gewiß an seine verstorbenen Eltern, und da hatte ich immer mit Ihnen, der armen Waise, herzliches Mitleid." In solchen Momenten legt man natürlich die Hand an die Taille. Jeden Tag sah er das blutarme Mädchen sicher einige Stunden vor sich sitzen. Und er konnte nicht anders, er mußte immerzu an ihre verstorbenen Eltern denken. Nach diesem Geständnis begann der schöne aber schwere Sieg der Psychologie: „Während ich diese Worte sprach, besonders, als ich ihre verstorbenen Eltern erwähnte, ging ein Zittern und eine tiefe Erregung durch ihren Körper." Fortes fortuna juvat. Er hatte den lichten Fleck gefaßt, nein, er hatte ihn gepackt: „Es war klar, ich hatte den letzten hellen Fleck in ihrer Seele richtig gepackt und die richtige Saite ihrer Empfindung zum Tönen gebracht." Nun nahte die Entscheidung, ein heftiger Sprung von der Musik zur Literatur: „Was haben wir damals gemeinsam in der Klasse für ein Drama gelesen? Sie antwortete: Wilhelm Tell. Ich erwiderte: Aus diesem Drama haben Sie die schöne Stelle gelernt: es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen. Fürchten Sie sich nicht vor Ihren Sünden? Mich, Ihren Rektor, haben Sie unschuldig großer Schandtaten geziehen. Ich habe Ihnen nur Gutes erwiesen. Sie haben mich unschuldig um Ehre und Amt gebracht. Und Sie wollen an den Ort kommen, an dem Ihre verstorbenen guten Eltern sich befinden?" Da siegte die schöne aber schwere Kunst der Psychologie. Mit Goethe zog der Rektor aus und Schiller brachte ihm das Heil. Einem Zitat von Schiller kann selbst die verstockteste Butterverkäuferin nicht widerstehen. Und einem so guten Rektor, der immerzu an ihre guten verstorbenen Eltern denkt und sie an den Ort wünscht, wo sich „dieselben" befinden. „Eine heftige Gemütserschütterung erfaßte sie!" Sogar die Erschütterung faßt. „Ich aber griff in meine Tasche, zeigte ihr siebzig Pfennig, meine ganze Barschaft, und sagte: Sehen Sie, soweit haben Sie mich gebracht — unschuldig". Als der gute Rektor in seine Tasche griff, konnte das Mädchen sich nicht mehr fassen: „Da konnte sie sich nicht mehr länger halten, das Eis ihres Herzens war geschmolzen, unter Schluchzen ergriff sie meine Hand und benetzte sie mit Reuetränen." Aber es half alles nichts, das Greifen und Fassen wird fortgesetzt, wenn auch jetzt in höchst psychologischer Weise. So ein guter Mensch, dieser Rektor, es ist eine Schande, daß man ihm Schande brachte: „Beim Anblick dieses zerknirschten Menschenkindes konnte auch ich mich einer tiefen Rührung nicht erwehren. Tränen füllten meine Augen, ich reichte ihr zum Zeichen meiner Versöhnung die Hand und küßte die ihre mit den Worten: So habe ich denn die Hand geküßt, die sich zum Meineide wider mich erhoben hat." Das ist nicht mehr auszuhalten, es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen, Fortes fortuna juvat, nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen. Dieser gute, gute Mensch. Er küßt nur die Hände, die sich zum Meineid gegen ihn erheben. Er legt nur die Hand harmlos um die Taille . . . Und die Preußen sperren ihn ein. Ein Harmonium befand sich leider nicht in der Nähe, um die angeschlagenen Töne gebührend ausklingen zu lassen. Das Mädchen war also zum Widerruf entschlossen. Der Rektor hatte nur noch siebzig Pfennige und das Mädchen verdiente immerhin noch zwanzig Mark im Monat. Die klassische Szene auf dem Treppenflur schloß ebenso feierlich, wie sie begonnen wurde: „Von ihr aufgefordert, griff ich in meine Brieftasche und reichte ihr ein Stück Papier, auf welches sie folgenden Widerruf eigenhändig und selbst stilisiert schrieb: „Hiermit nehme ich die gegen Herrn Rektor Bock erhobene Beschuldigung aus innerem Herzensgrund zurück und erkläre die Beschuldigung als unwahr. Auf der Polizei hat man furchtbar in mich gedrungen, und so habe ich Unwahres ausgesagt." Die Polizei sollte sich für alle Fälle die Werke Schillers zulegen. Dann wird ihr Drängen nicht mehr als furchtbar erscheinen. Wie kann Herr Rektor Bock diesen schönen Sieg anders feiern, als daß er neben Schiller noch den schlesischen Dichter Paul Keller berühmt macht: „Der schlesische Dichter Paul Keller schrieb eine furchtbar ergreifende Erzählung: der Lump. Drei Schülerinnen wollen an ihrem Lehrer Rache nehmen. Auf Verabredung beschuldigen sie ihn des Sittlichkeitsverbrechens, wodurch er Freiheit, Amt und Würde unschuldig verliert. Auf dem Sterbebett gesteht die Letzte der drei Zeuginnen ihr Verbrechen. Kellers schöne Erzählung, ein Produkt köstlicher dichterischer Phantasie, hat sich an mir verwirklicht."

Die Wirkung der Klassiker. Die Wirkung der Kunst und die Wirkung der Psychologie.

Die Wirkung des Fünfzigjährigen

Man beginnt fast an Ibsen zu zweifeln. Entdeckt wurde er von Herrn Georg Brandes, der auch Paul Goldmann entdeckte und von Paul Schlenther, der den fünfzigjährigen Otto Ernst feiert. Herr Doktor Paul Schlenther, Hofrat, einst Direktor des verfallenen Wiener Hofburgtheaters, jauchzt im „Berliner Tageblatt": „Aus allen Gauen Deutschlands, so weit die Stimme eines Vortragskünstlers reicht, werden Männer den Hut schwenken und Frauen mit dem Tuch ihm entgegen wehen; deutsche Mädchen aber werden Astern und Reseda werfen. Denn Otto Ernst's Ruhm ist in Deutschland ebenso stark verbreitet, wie sein Vatername Schmidt. Niemand wird also dem deutschen Volk etwas neues über ihn sagen können." Das hat noch niemals niemand gekonnt. Nur Herrn Hofrat Paul Schlenther blieb es vorbehalten, das deutsche Volk in Abschiedsstimmung zu sehen: Hüteschwenken, Tücherwehen, Blumenschmeißen. Aber er ist uns nicht davon gegangen, der brave Schullehrer, „er ist vom Lehrpult und Wandtafel aus ins häusliche Glück und in des Volkes Dichtersaal getreten." Ja, die Dichter hatten es schwer auf Erden. „Lange Zeit blieben ihm für die Muse nur karge Mußestunden. Er füllte sie mit lyrischen Gedichten und mit der Herausgabe einer für Wahres Gutes und Schönes Aufklärerisch kämpfenden Zeitschrift aus: Um beides wollte sich sein deutsches Volk noch nicht kümmern." Künstlers Erdenwallen. Aber sein deutsches Volk besann sich, als er schlechte Romane schrieb. So etwas läßt sich sein deutsches Volk nicht entgehen. Namentlich, wenn es die Gemütssaite angeschlagen bekommt. Meineidige gestehen und junge Mädchen werfen Astern und Reseden. Ja, seine Geschichten. „Immer liegt im Lachen und im Weinen das Gemüt weit aufgeschlagen da. So ist Otto Ernst auch seinem Volk zu Gemüt gegangen und ans

Herz gewachsen." So versichert der Verkünder Ibsens. Ein Glück für sein deutsches Volk und dessen asternwerfende junge Mädchen, daß man allseitig schon an Herzverfettung gewöhnt ist. Otto Ernst, der ihnen ans Herz gewachsen ist, wäre sonst zu schwer für sie zu tragen: „In eigener kugelrunder Person tritt er als Künder seiner Poeterei unter die Leute, und allenthalben kennt man und liebt man den leuchtenden kleinen Mann aus Hamburg, der sowohl blond und blauäugig, als auch glänzend genährt und pausbäckig ist." Sein deutsches Volk läßt seinen Dichter nicht mehr hungern. Astern und Reseden machen zwar den Kohl des Dichters nicht fett. Sein deutsches Volk gibt ihm auch „irdischere" Speise. Der Künstler hat genug gewallt. Was er gesäet hat, kann er jetzt verspeisen. Es schlägt ihm gut an, dem kugelrunden Mann, glänzend genährt und pausbäckig ist er. Diese Einsicht wird man dem ersten Kritiker des „Berliner Tageblatts" wohl zutrauen dürfen. Und weil Otto Ernst nun einmal seinen fünfzigjährigen Geburtstag feiert, in eigener kugelrunder Person, und weil man allgemein so glücklich ist, daß er das Gemüt so weit aufgeschlagen hat, so soll ihm auch von mir sein guter Appetit nicht verdorben werden. Und aus vollem Gemüt schließe ich mich dem Wunsche des Herrn Hofrats Paul Schlenther an: „Möge ihm noch lange Jahrzehnte hindurch ambrosische und irdische Speise abwechselnd gleich wohl bekommen." Hoch, hoch, hoch!

Otto Ernst zur Feier

Ein Hausbuch für freie Menschen ist erschienen. „Zum Geleite" schrieb ihm Otto Ernst einiges über die schwierige Frage: Verträgt die Poesie Gedanken? Otto Ernst kommt zu dem Resultat, daß man mit und ohne Gedanken dichten kann. Der Familienvater des Hausbuchs weiß allerdings nicht, daß man mit und ohne Gedanken auch nicht dichten kann. Deshalb nahm er Gedichte der Herren Benzmann, Bierbaum, Otto Ernst, Hanns Heinz Ewers, Gustav Falke, Otto Erich Hartleben, Karl Henkell, Wolfgang Kirchbach, Hugo Salus, Friedrich Schiller, Wilhelm Weigand und Bruno Wille auf. Das Hausbuch ist für höchstgebildete Menschen bestimmt. Deshalb verkündet der Verlag Ernst Reinhardt in München: „Alle Monisten, Freidenker, Freireligiöse, Ethiker usw. werden das Buch wie einen guten Freund und Hausgenossen lieb gewinnen, besonders in den ernsten und stillen Stunden des Lebens. Der Herausgeber dürfte aber — wie Otto Ernst schreibt — nicht nur auf den Dank der Freigesinnten, sondern auch auf den der Kunstsinnigen Anspruch haben." Das Buch versucht ferner „einen künstlerischen Aufbau nach Inhalt und Stimmung". Der Aufbau besteht aus folgenden Teilen: Kampf gegen die Finsternis, All und Erde, Empor zum Licht! Im dritten Teil „einen sich Kunst und Wissenschaft zur freien Andacht". Und da nun Otto Ernst nach des monistischen Gottes unerforschlichem Ratschluß den fünfzigsten Geburtstag feiert, soll auch diese Zeitschrift von dem Kunstsinn des Freidenkers zeugen. Er bricht der Wahrheit eine Gasse. Er lebt und stirbt fürs Ideal. Er wandert bei aller stillen Qual trotzig weiter und sogar aufwärts. Er geht mit nichten still von dannen, der trotzige Mann:

Trotz der Lüge

Hast du dir in der Seele
Gelobt mit starkem Eid,
Zu kämpfen für die Wahrheit
In jedem Erdenstreit,

So darfst du nie dich zeigen
Entwaffnet und besiegt,
Wie schreckbar auch und drohend
Der Feind im Felde liegt.

Vielleicht daß ein Gewalt'ger
Dich richtet und verdammt,
Weil deines Geistes Leuchte
Zu hell die Nacht durchflammt;
Doch schlimmer sind die Feinde,
Die meuchlings dich bedrohn
Mit Trug und feiger Lüge,
Mit scheelem Neid und Hohn.

Du wirst sie kennen lernen,
Die angstvoll-herbe Qual,
Daß du um solche Feinde
Verzagst am Ideal,
Daß alles dir im Geiste
Zusammenbricht und fällt
Und dir entgegendüstert
In öder Nacht die Welt.

Dann aber darfst mit nichten
Du still von dannen gehn,
Es darf in deinen Augen
Nicht eine Träne stehn!
Sonst bricht in frechen Tönen
Der Feinde Jubel los;
Sie nähren ihre Freude
Mit deinen Schmerzen groß.

Nein, lachen sollst du, lachen
Der schnöden Meuchlerzunft!
Und ob sie schon nicht hörten
Die Stimme der Vernunft,
Ob sie des Mitleids Regung
Fühllos vernommen nie —
Dein trotzig, fröhlich Lachen
Betäubt, vernichtet sie.

Da prallen Pfeil und Lanze
Von deinem Panzer ab;
Du schreitest klaren Auges
Hin über Tod und Grab.
Die Feinde werden scheuen,
Führst du mit Lachen Krieg
Und mit geruh'gem Glauben
An den gewissen Sieg.

Drum, ob ein tiefer Ingrimm
Um deine Lippen bebt,
Ob's jäh in deine Augen
Heißquellend sich erhebt,
Du mußt der Lüge lachen
Bei aller stillen Qual
Und trotzig weiter wandern
Aufwärts zum Ideal.

Der glaubt an seine Zeugungskraft. Blond und blauäugig, pausbäckig und wohlgenährt.

Noch ein Hausbuch

Es wird jetzt alles „frei Haus" geliefert. Sogar die aktuelle Philosophie. Für sie hat sich ein Verlag eigens etabliert, versendet Probeteile des „Hausbuchs der geistigen Gesundheitspflege". Die verehrlichen Redaktionen können auch das ganze Buch erhalten „gegen die rechtlich bindende Verpflichtung einer Besprechung". Mich verpflichtet schon der Probeteil. Denn durch das Buch wird „der gesamten Zukunft der Menschheitsentwicklung überhaupt der viel ersehnte neue Ausgangspunkt vorgezeichnet". Viel Ausgangspunkte will ich der Menschheitsentwicklung nicht vorenthalten.

Der erste Punkt:

Erbauung und Bewunderung sind die gesündesten, kräftigendsten Speisen, die es für den menschlichen Geist gibt; ihr Nährwert beruht auf dem Beweisgehalt dafür, daß eine höhere Stufe, als man selbst innehat, und höhere weitere Gesichtspunkte möglich sind. Freilich gibt es auch hier schwache Magen, die dergleichen nicht vertragen können, indem es ihnen mehr oder weniger bewußt wider den „Stolz" geht, so daß sie bestenfalls heucheln, Geschmack daran zu finden; im letzteren Falle haben die scheinbare Unmäßigen im Genuß der Speise, denn zur Erreichung des Zweckes bedarf es eines unverhältnismäßigen Aufwands an Worten.

Der zweite Punkt:

Keuschheit ist Sachverständnis im Genuß, nicht Entbehrung desselben.

Der dritte Punkt:

Qualität. Es ist erstaunlich, wie relativ wenig Menschen den Grundsatz, daß Qualität Quantität ersetzen kann, indem sie selbst Quantität ist, nur unter anderem Gesichtspunkt, auch auf das Verhältnis zwischen Lebensdauer und Lebensinhalt anwenden. Um wie vieles mehr, der wirklichen Gesamtsumme nach, könnte man vom Leben haben durch Treue gegen das „Ideal", welches den Lebensappetit genannt Begeisterung, spendet, wollte man nicht dreiviertel der Zeit darauf verwenden, seine Fortdauer zu „sichern".

Man vergleiche, wie sich die Idealgestalt von Otto Ernst mit der aktuellen Philosophie deckt.

Der vierte Punkt:

Das Schamgefühl... Nicht anders aber funktioniert das Schamgefühl in demjenigen merkwürdigen Falle, wo es sich regt, obwohl es sich um weiter gar nichts handelt, als eine jenachdem unvermeidliche oder wünschenswerte oder direkt notwendige bloße Betrachtung bezw. Berührung des Geschlechtlichen durch Wort oder Blick, oder anderseits zwar um wirkliche Beziehungen, aber solche, die völlig daseinsberechtigt scheinen.

Die Punkte sind gegeben. Die Zukunft der Menschheitsentwicklung braucht nur noch über sie hinwegzuspringen.

Der wirkliche Dichter

Die wirklichen Dichter lernt man am besten aus der B. Z. am Mittag kennen. „Walter Bloem hat schon in seinem Prosaepos Das eiserne Jahr eine seltene höchster Anerkennung werte Gewandtheit in der Darstellung moderner militärischer Kämpfe bewiesen." Der Kritiker weiß offenbar nicht, daß Herr Walter Bloem, der Protektor einer ihm zu Ehren gegründeten Zigarre, die allerhöchste Anerkennung bereits gefunden hat. Das deutsche Volk hat Bismarck seine Heringe verliehen. Einen Orden von seinem Allerhöchsten Kriegsherrn besitzt Herr Bloem noch nicht, da er seine Gewandtheit vorläufig nur in der Darstellung moderner militärischer Kämpfe beweist. Aber: „Das literarische Interesse des Kaisers bekundete sich dieser Tage darin, daß er einen ganzen Roman im Familienkreise vorlas. Es handelte sich hierbei um Walter Bloems bekanntes Buch Das eiserne Jahr." So etwas weiß die B. Z. am Mittag nicht einmal. (Aber die Vossische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen entrüstete sich bei dieser Gelegenheit über die literarische Unbildung deutscher Offiziere. Auch ihnen las der Kaiser den ganzen Roman vor und kein Offizier hatte jemals den Namen Walter Bloem gehört!, Trotzdem die Vossische Zeitung „in der Lage war", mehrere novellistische Arbeiten dieses Autors zu veröffentlichen. So etwas kommt davon, wenn man nicht die „Vos-

Franz Marc: **Tiger / Originalholzschnitt**

sische Zeitung liest. Selbst die Leser des Sturms sind orientierter. (Sie wissen wenigstens, daß die Zigarre existiert mit der Devise: Rauch ist alles ird'sche Leben.) Alle diese schönen Dinge weiß die B. Z. am Mittag nicht. Aber sie hat sein jüngstes Buch gelesen. Es bezeugt, „welch beachtenswerte Fortschritte in der Beherrschung dieses schwierigen Gebietes er noch gemacht hat. Den Untergrund seiner neuen Dichtung bildet der mittlere Teil des deutsch-französischen Feldzuges". Der Dichter scheute weder Kosten noch Mühe. Die Kosten: „Der Dichter hat sich den größten Teil des Sommers hindurch in Frankreich aufgehalten, um an Ort und Stelle seine Studien zu machen." Da mußte es eine Wirklichkeitsdichtung werden. Die Mühe: „Bloem hat sich für diese Aufgabe einen wahrhaft epischen Stil geschaffen." Ja, er hat toll gerungen mit der deutschen Muse, „er läßt mit tragischer Wortgewalt das Einzelpersönliche ganz zurücktreten und schildert die Vorgänge als das Ringen zweier Völkermassen um die Weltherrschaft". So ein originaller Gedanke ist diesem Kopf entsprungen. Solch ein Ringen kann man wahrhaft nicht vergeblich nennen. Und die Ausführung! Wie könnte sie bei Bloem anders sein, als von „bewundernder Meisterschaft". Das genügt. Aber der B. Z. am Mittag genügt es nicht. Mit bewundernswerter Meisterschaft wird die bewundernswerte Meisterschaft geschildert: „Man sieht geradezu die Kugeln in die Mauern der Gebäude des Dorffriedhofes einschlagen, man glaubt den Lärm ihres Platzens, die Töne der Signale, die Schreie der Stürzenden zu hören, der ganze Vorgang ist von unerhörter ergreifender Anschaulichkeit." Besser hat es selbst der Meister Bloem nicht geschildert als sein kongenialer Kritiker. Man ist ergriffen von solcher unerhörten Anschaulichkeit. Und kein Geringerer hat dem Walter Bloem solches Lob gespendet als der Meister Konrad Alberti-Sittenfeld. Welche rührende Tragik liegt in diesem neidlosen Lob. Konrad Alberti-Sittenfeld feiert in diesem Jahr, wie zahlreiche andere Menschen, seinen fünfzigsten Geburtstag. Sein deutsches Volk hat ihm nicht gratuliert. So muß er es sich selbst tun. In der B. Z. am Mittag. Aber er ist jung geblieben. Denn wer den Dichter Bloem erkennt, muß sicher ein alter Knabe sein.

H. W.

Menschen von Gottes Gnaden

Aus den Bekenntnissen des Herrn Lieutenant Méville, nachmaligen Paters Bonaventura S. J.

Von Karl Borromäus Heinrich

Fortsetzung

Solchermaßen waren nun doch eine Zeitlang über die alte Mauer der Ruhe, von der umgeben Baron Fritz Frangart dahinlebte, die unruhigen Eidechsen der Heiterkeit geklettert, die der gute Bajazzo dorthin jagte; und Baron Frangart jagte sie nicht weg. Aber dem Bajazzo selbst öffneten sich die Mauern nicht. In dunkeln Nächten stand er manchmal leise schluchzend davor. Unerhört verhallte sein Schluchzen, und das Salz seiner Tränen konnte der Mauer so wenig anhaben, wie die zartfüßigen Eidechsen seiner Heiterkeit. — Ein solcher Bajazzo wie Schlagintweit hatte ein schweres Los auf Erden: freilich darf er seine Späße auch dort aufführen, wo sich andre keine lustige Miene mehr getrauen, geschweige denn ein Wort. Aber das ist auch alles. Er muß froh sein, wenn er nicht mißverstanden wird: wenn ihn die andern nicht

mit einem Allerweltshallodri verwechseln und ihm Pfennige hinwerfen, während er mit dem goldenen Klingelbeutel seines Herzens Liebe einsammeln will. — Das nun brauchte Schlagintweit von Baron Frangart nicht zu befürchten, aber Liebe gab ihm dieser auch nicht, konnte sie ihm nicht geben . .

Oh über die süßen Schmerzen der Freundschaft! Oh unbelohnte Liebe! Oh Schrei der Sehnsucht, der ohne Echo verhallt! Oh verlorene, verlorene, verlorene Jugend! . . .

„Ein schweigsamer Mensch ohne Echo zu sein, wie Baron Frangart, ist aber auch keine Kleinigkeit!" dachte sich Schlagintweit, zog sein Herz aus der Brust und wischte sich die Tränen damit ab.

*

Drittes Buch

. . . for thou hast been
As one, in suffering all, that suffers nothing
(Denn, Du bist, während Du alles zu leiden hattest, gewesen wie Einer, dem nichts widerfuhr.)
Hamlet, dem Horatio zur Leichenrede

Eine ergebnislose Berufswahl

„Reif also wären wir jetzt!" rief Schlagintweit lachend, als er am 14. Juli des Jahres 19 . ., kurz vor Mittag, bei Baron Frangart eintrat, um diesem, da er sich zur Abschiedsfeier und letzten Verteilung der Zensuren krank gemeldet hatte, das Maturitätszeugnis zu überbringen.

„Die Frage ist nur, wozu?" erwiderte Frangart gelassen. — „Was mich betrifft, so weiß ich das noch nicht, da studiere ich halt einstweilen Philosophie, das ist für alle Fakultäten Vorschrift: acht Kollegien Philosophie, achtmal sechzehn Mark pro Kolleg macht um einhundertvierundzwanzig Mark Philosophie, die mir der Staat gratis verzapft von wegen Dürftigkeitszeugnis . . . Aber was Sie studieren sollten, weiß ich wirklich nicht, Baron, womöglich etwas, wo 's wenig Worte zu machen gibt . . ." — „Also jedenfalls nicht Philosophie!" erwiderte Frangart. Dann erzählte er Schlagintweit, daß er nach dem Willen zweier seliger Verwandten, seiner Mutter und des Marquis Choiseul, entweder Geistlicher werden oder in die deutsche Armee eintreten solle. Schlagintweit lachte: „Ausgezeichnet, läßt sich beides vereinigen, werden Sie einfach Militärgeistlicher!" Als er aber sah, daß Baron Frangart sehr ernst vor sich hinstarrte, setzte er hinzu: „O, entschuldigen Sie vielmals!"

Frangart hatte in diesen Tagen mit besten Glückwünschen zur bestandenen Prüfung zwei Schreiben bekommen, eins von seinem österreichischen Vormund und das andere von einem Ordensgenossen Miévilles (dieser selbst weilte gerade bei den Trappisten und durfte also ohne Verletzung der Hausregel keine Briefe schreiben). Man machte ihm darin Mitteilungen vom Stand seines Besitzes. Auf Frangart war alles unverändert, jedoch hatte man, da der Baron es nicht bewohnen zu wollen schien, die Dienstboten bis auf zwei entlassen. Die Verwaltung des Schlosses machte nur geringe Kosten, die von den Zinsen der Stiftung Miévilles hinlänglich bestritten werden konnten (eine Stiftung, welche Frangart, sobald er majorenn geworden wäre, abzulehnen gedachte). Choiseul und Riom hatten, durch Vermittlung einer jesuitischen Genossenschaft in Clermond-Ferrand, ihren Käufer gefunden. Die Vormundschaft hatte diesem Verkauf, wie sie erklärte, mit vielem Recht zugestimmt, weil bei den jetzigen agrarischen Verhältnissen in Frankreich die toten Liegenschaften wenig Erträgnis versprachen. Die von Marquis Choiseul eingerichteten landwirtschaftlich-industriellen Betriebe in umfassender Weise fortzuführen, habe sich für die Vormundschaft als eine schwere und zu kostspielige Aufgabe erwiesen. — Die Kaufsumme war beträchtlich und ihre Zinsen, zusammen mit denen des von Marquis Choiseul hinterlassenen beweglichen Kapitals, garantierten Baron Frangart eine sehr hohe Rente. Die aus französischer Hinterlassenschaft geflossenen Kapitalien waren teils beim französischen „Crédit Foncier" angelegt, dessen Directeur-Trésorier, Monsieur Depagne, Marquis Choiseul nahegestanden und ihn stets in ehrlichster Weise beraten hatte, teils in der besten englischen Bank. Die Vormundschaft schrieb, sie habe sich auch dazu berechtigt gehalten, angesichts des niederen Standes aller österreichischen Staatspapiere; auch könne sie keine Steuerhinterziehung darin erblicken, daß diese Kapitalien im Ausland verblieben; denn wenn Choiseul und Riom nicht verkauft worden wären, hätte man diese Güter ja auch in Frankreich versteuern müssen. Was endlich die Schulden des verstorbenen Baron Frangart betreffe, sei dieserhalb noch das prozessuale Verfahren abhängig; der Hauptgläubiger des Verschiedenen habe alle andern Schuldforderungen zu niedrigsten Preisen aufgekauft, sie mit den seinigen zusammen der Vormundschaft präsentiert und, da Zahlung verweigert worden sei, eingeklagt. In dem Prozeß handle es sich — da der andere Besitz des jungen Barons ja nicht aus der Frangartschen Familienhinterlassenschaft komme — nur um Schloß Frangart selbst. Sollte das Gericht trotz nachgewiesener Gütertrennung der verstorbenen Eltern und daraus hervorgehender rechtlicher Konsequenzen gegen die Vormundschaft entscheiden, so werde man, um Schloß Frangart seinem Erben zu erhalten, die Schulden aus dem beweglichen Kapital bezahlen. Die Frage, ob diese Schulden schon verjährt seien, da sie Baronin Frangart, auch als sie in den erblichen Besitz des Schlosses gekommen war, aus dessen Erträgnissen nicht habe bezahlen können, sei gerichtlich noch nicht entschieden. Im schlimmsten Falle werde man übrigens alles tun, um sich auf eine möglichst geringe Abfindung mit dem Gläubiger zu vergleichen und so die Interessen des Barons Frangart bestens zu wahren. — Endlich machte die Vormundschaft Baron Frangart darauf aufmerksam, daß er seinen Militärdienst in Oesterreich machen müsse, wenn nicht die Entlassung aus dem österreichischen Staatsverband und die Naturalisierung in Deutschland angestrebt werde. Sollte aber Baron Frangart jetzt schon in das deutsche Heer eintreten wollen, so müsse man eine Immediateingabe an Se. Majestät den Kaiser von Oesterreich richten. Immerhin habe der (zwanzigjährige) Baron Frangart noch ein Jahr der Ueberlegung Zeit.

So war Baron Frangart auch von dieser Seite und nicht nur von Schlagintweit an die Frage der Berufswahl erinnert worden. Klar und ruhig stellte er bei sich fest, daß es für einen Menschen seiner Art letzten Endes wirklich nur zwei Möglichkeiten gab: die eine, sein Geschlecht fortzuführen und in die Armee einzutreten, oder die andere, den Namen Frangart sterben zu lassen und sich dem Dienste Gottes zu widmen. So gingen seine Ueberlegungen in einem Sinn, der dem Marquis Choiseul wohlgefallen hätte: „Die katholische Kirche und die deutsche Armee, das ist das herrlichste, was wir jetzt haben." Aber Baron Frangart konnte sich nicht entschließen. Er achtete das deutsche Heer, fühlte sich aber „wohlgeboren-*εὐγενής*" genug, um für sich persönlich überzeugt zu sein, daß er dessen Zucht entraten könne; und die Idee, späterhin als Offizier selbst an dieser Zucht mitzuwirken, erschien ihm zwar seiner eigenen Beschaffenheit würdiger; bei einigem Nachdenken indes fand er, „daß es eine Höhe der Kultur gebe, von der aus man auch auf alle, die da noch herrschen wollen, Schul- und Militärzuchtmeister inbegriffen, apathisch herabsehe. Und vielleicht, wahrscheinlich sogar, ja sicher, stehe Fritz Freiherr von Frangart auf dieser Höhe." So formulierten sich mit schwermütigem Stolz seine Gedanken.

Was aber den geistlichen Stand betraf, so war dies freilich der reinste, reinlichste, seiner tiefen Ruhe angemessenste. Indes: das hatte Zeit. Und ganz im Geheimen wartete Baron Frangart vielleicht doch auf etwas, was seinem gleich einer Sonne in sich selbst ruhenden Wesen einen Anstoß, Bewegung, und somit Fruchtbarkeit geben könne. Dann jedoch dachte er wieder des Abscheus, mit dem ihm die Beweglichkeit der anderen („weniger kultivierten") Menschen stets erfüllt hatte. „Freilich, im Morast ist immer Bewegung," sagte er schließlich laut; es schien als ob er die Anwesenheit des Menschen, der bekümmert und schweigsam in seinem Zimmer saß, vergessen hätte. „Aber der Morast stänke noch mehr, wenn er immer ruhig daläge"; meinte dieser treuherzig. „Allerdings der Morast stänke noch mehr, der Morast schon . . ." entgegnete Baron Frangart kühl.

„Es gibt noch etwas," meinte er schließlich, „es gibt doch noch etwas drittes: den Genießer. Ich könnte es mit diesem Beruf versuchen." — „Soll ich mich also schleunigst empfehlen?" fragte Schlagintweit scherzend. —

Baron Frangart glaubte nicht recht an den Beruf des Genießers. Aber Tatsache ist z. B., daß er im Herbst einmal den Zug nach Nizza bestieg; am andern Tag kam er wieder nach München zurück. Er war in Verona schon ausgestiegen, weil zwei Juden, die im Speisewagen neben ihm saßen, sich — nicht einmal sehr laut — darüber unterhielten, daß „im letzten Jahrhundert doch schon vieles besser geworden sei, nur in Rußland noch nicht". Erzürnt stand Baron Frangart auf, indem er dachte: „Ja, für euch schon, aber für unsereinen nicht," begab sich in sein Coupé zurück und verließ, wie gesagt, in Verona, der nächsten Station, den Zug.

Einmal fuhr er auch nach Paris. (Marquis Choiseul zum Beispiel hatte diese Stadt nur betreten, wenn er geschäftlich dort zu tun hatte. „Zu privaten Zwecken geht ein Choiseul nicht in die Hauptstadt der Revolution," hatte er geäußert.) In Paris sah sich Baron Frangart alles an, die Bars, wo die fashionabelsten Kokotten verkehrten, die maisons de rendez-vous, die Spielsäle, die Vaudevilles, die Folies-Bergères, Moulin-rouge, die Nacktbälle. Aber er sah das nur an und ging stets wieder weg, bald vom schlechten Geruch, bald von der Unreinlichkeit, bald von der unbeherrschten Gier der „vorhandenen" Leute beleidigt; er genoß nichts. Nach vier Wochen verließ er achselzuckend die genußreichste Stadt der Welt.

In München durchschritt er ein einziges Mal die Budenstadt auf der Oktoberfestwiese. Das Geplärr der Ausrufer, die unendlich komischen Bilder an den Budenwänden, das rastlose Kreischen der Orgelautomaten, die verkitschten Golddekorationen mit den tausend Glühlichtern darauf, amüsierten ihn einigermaßen. Er fand das einfältig, aber fröhlich, dem Geist der Massen richtig angepaßt. Aber wer beschreibt sein Entsetzen, als er gegen Abend in die Nähe einer Bierbude kam und einen schnellen Blick hineinwarf! Schaudernd gewahrte er die überhitzten Gesichter der Leute, ihren stieren Blick; ein verpesteter Geruch drang dick und betäubend, vermischt mit dem deliriösen Lärm einer schlampigen Musik, aus der Bude heraus. — Da zum ersten Mal ging Baron Frangart

schneller als sonst; er eilte fort, um diesem Fest zu entkommen.

Hiermit übrigens hielt er selbst die Versuche, „Genießer von Beruf" zu werden, für beendigt. Er fand es aber nötig, sich durch ein dreitägiges ununterbrochenes Schweigen, in seiner Wohnung eingeschlossen, von den letzten Impressionen dieser Versuche zu reinigen. Am vierten Tag ging er in den alten Liebfrauendom und blieb mehrere Stunden dort, bis er das völlige Gleichmaß seiner Seele und seines Geistes wiedergefunden hatte.

Er eignete sich also nicht zum Genießer; er war „zu kultiviert" für einen so unreinlichen Beruf. Der Heeresdienst lockte ihn nicht. Geistlicher zu werden, das hatte Zeit. Baron Frangart beschloß, einstweilen jede Art von Beruf sein zu lassen.

Fortsetzung folgt

Die Futuristen

Was dem Hundezüchter die schwarzen Letzen und andere Merkmale der reinen Rasse seiner Hunde sind, das ist für den modernen Bilderkenner der Begriff der „peinture". Wer sich nicht näher auskennt, sieht in das Züchterbuch. Die „peinture" ist bei Bildern, was die „Blume" der guten Weine ist. Gefühlssache. Wer sich auch hier nicht auskennt, sieht auf die Etikette, die die Firma aufgeklebt hat. Und dann kommt die Blamage. Der Picassosammler läuft in die Futuristenausstellung und schreit: sehr schön, wunderschön, aber keine peinture, meine Herren. Da antwortet ihm ein Klügerer: ma pittura, signore. Damit hört die Unterhaltung auf. Man kann ihm dann ein japanisches Gedicht oder etwas, das mindestens so schön ist und nicht immer nur von Kranichen und Pflaumenblüten handelt, vorlesen:

„Wenn man ein Fenster öffnet, tritt der ganze Lärm der Straße, die Bewegungen und die Gegenständlichkeit der Dinge draußen plötzlich in das Zimmer."

Oder:

„Die Macht der Straße, das Leben, der Ehrgeiz, die Angst, die man in der Stadt beobachten kann, das erdrückende Gefühl, das der Lärm verursacht."

Und solche Dinge zu malen gelang den Futuristen, vorzüglich sogar. Carra, Boccioni und Severini werden ein Markstein der Geschichte der modernen Malerei sein. Wir werden Italien noch um seine Söhne beneiden und ihre Werke in unseren Galerien aufhängen. –

Franz Marc

Arnold Schönberg

Das Konzert von Schönberg im Choralionsaal letzte Woche ist von einigen, ich glaube, der Mehrzahl der Berliner Musikkritiker zu groben Exzessen der Witzlosigkeit benutzt worden. Und man kann nicht sagen, daß die, die gar nicht schrieben, damit einen besseren Witz gemacht haben. Die Herren scheitern eben an der kleinsten Aufgabe. Sobald man sie zu einem selbständigen Urteil zwingt, versagen sie; was nicht im Trott der Konservatoriumsliteratur liegt, die einige von ihnen sicher vorzüglich gelernt haben, bleibt unverstanden. Subalterne Intelligenzen; mit der alleinigen Fähigkeit zur Pensionsberechtigung. Es ist in der Literatur, der Schriftstellerei meine ich, viel besser, viel gesünder; da schlagen wir, die wir auch arbeiten, in jedem ernsteren Falle deutlichen Lärm.

Die Musikanten sind wehrlos, auch meist nicht schreibversiert; jeder Kochkünstler mit Schmockallüren ist ihnen überlegen. Die Tageskritiker sind die Verderber des Publikumsurteils, sie sind ein Krebsschaden für die Verbreitung der Kunst. In der Wissenschaft gibt es ein solches Nonsens wie die Tageskritik nicht; schlank und ehrlich hat der Referent, dem höllisch auf die Finger gesehen wird, seinen Bericht herzusagen; die Kritik besorgen die, welche später dasselbe Thema bearbeiten. Es ist schwer einzusehen, warum die großen Zeitungsverleger, diese unheimlich schlauen Geschäftsleute, sie wissen, wie ihrem Unternehmen jede Nachricht schadet, die sie dementieren müssen, eine so unhaltbare Sache wie die Tageskritik gewähren lassen, mit der sie sich vor jedem ernsten Menschen lächerlich machen. Wir haben genug Kunstzeitschriften; es sind Leute da, die zu der Kunst engere Fühlung haben. Das ganze System, Durcheinander von Berichten, Politik, Börse, Kunst, ist absurd; das „unter dem Strich" horrend und unfaßbar. Die Bemühungen ernster erwachsener Menschen können nicht so nebenbei und in der Weise behandelt werden, einflußreich behandelt werden, daß irgendjemand — ich sage bewußt „irgendjemand" — sich herstellt und in zehn Minuten aburteilt, das Uebrige, die nötige Korrektur bleibt dann dem „Durchringen" des Talents, mit allen bekannten Finessen, überlassen. Es ist zu fatalistisch gedacht von den Zeitungsverlegern; und der verantwortliche Redakteur ahnt nicht, was Verantwortung heißt.

Ich gehöre nicht zur Kritik, insbesondere nicht zur Musikkritik; habe nur eine mehrfach nachgewiesene Nähe zur Kunst.

Was Schönberg anlangt, so haben die Herren von der Kritik einmal glatt vorbeigehauen, dann, wie ich nachweisen werde, theoretische Unkenntnis gezeigt. Man kann nämlich so musizieren, wie Schönberg tut; man kann diese Arbeitsleistungen als Musik betrachten. Die Musik hat nichts mit Motiven, nichts mit Melos, nichts mit Harmonie, nichts mit Rhythmus wesentlich zu tun; sie hat sich in bekannter Weise innerhalb dieser Ordnungsregeln auf unserem Kontinent entwickelt. Die Relativität dessen, was Harmonie ist, ist von genug neueren Komponisten bereits — mit Anerkennung — demonstriert worden. Das Melos zerfließt den meisten der guten neueren Komponisten in einer charakteristischen Weise; seine Tage scheinen gezählt; mit der Rhythmik steht es nicht besser. Ergo, zum mindesten objektiv hinzuschreiben: Schönberg ein Dokument von unserer Zeiten Schande — aber nicht Schönberg die Schande, sondern der Zeit. Es muß hingeschrieben werden: er scheint zu den vorgeschrittensten Arbeitern gemäß der herrschenden Musiktendenz zu gehören. Ich würde seine Originalität daraufhin durchaus bestreiten; es ist heute sicher origineller für einen ehrlichen Mann, der mitten drin steht, melodisch etc. zu schreiben in einer Art Trotzpolitik.

Es kann ihm der gute Kunstwille nicht abgesprochen werden. Wie ich bei den Bildern der Futuristen sagte: man braucht von Zeit zu Zeit freie Bahn; es muß Luft gemacht werden; es geht nicht, ohne daß man einmal „Schluß" sagt. Und wenn der Künstler es sogar will, intellektuell will, so ist dieses Intellektuelle, die Gewolltheit kein Makel an seiner Kunst; man ist doch als Künstler nicht notgedrungen Hornvieh.

Theoretisch ist diese Musik unangreifbar. Bleibt Schönberg. Ich habe ihn zum erstenmal gehört. Hördauer vierzig Minuten, zu wundervollen Texten des Albert Girauds. Sie fesselt ungemein, diese Musik; es sind Klänge, Bewegungen drin, wie ich sie noch nicht gehört habe; bei manchen Liedern hatte ich den Eindruck, daß sie nur so komponiert werden können. Es läßt sich vieles über diese Lieder sagen. Es schien mir: wir sind auf neuem, noch schwer gangbaren Boden. Man muß mehr von Schönberg hören, mehr sich in diese Art vertiefen, ich halte über Schönbergs Begabung solange mein Urteil zurück. Der künstlerische Instinkt in dem ganzen ist eben unverkennbar.

Alfred Döblin

Bemerkung nach

einem Vortrag von Arnold Schönberg

Niemals würde einer, der nicht Technik studiert hat und daher nicht mehr Wissen von der Elektrizität als ein Gymnasiast hat, es wagen über die Anlage eines städtischen Elektrizitätswerkes zu sagen, ob sie gelungen oder mißlungen ist, ob hier oder dort ein technisches Problem genial oder dilettantisch gelöst wurde. Denn jeder gesteht freimütig ein, daß er dieses als nicht zu seinem Beruf gehörig eben nicht verstehe. Bei Beurteilung eines Maschinenbaues, einer Eisenbahntrace, eines Wasserbaues sind die Leute bescheiden; der Arzt, der Jurist, der Philologe, der Bankier, der Geschäftsmann, sie alle erklären bescheiden: das verstehen wir nicht! Das versteht nur der Fachmann! Beim Hochbau jedoch: da tritt schon Architektur hinzu: was man so Architektur nennt: die Façade! Oh! und darüber verstehen nun schon viele, sehr viele zu urteilen. Und warum auch nicht? Sie haben sich zwar auch alle nie mit Architektur befaßt („was hat denn Grundriß oder Zweck des Baues mit der Façade zu tun", „mit dem ob's schön ist oder nicht", „wer sagt denn, das Grundriß und Bauzweck für die Façade und die dem betreffenden Bau eigene Schönheit bestimmend sind"?), aber jeder Trottel kann doch ein schönes Haus von einem häßlichen unterscheiden — sagt jeder Trottel! Und sie haben es auch beim Haus des Adolf Loos in Wien bewiesen! Jeder Trottel verstand es zu beurteilen — wie ein Trottel.

Aber immerhin: es gibt noch einige, die sich nicht um Architekten kümmern. Aber Kunst? — Kunst verstehen sie alle, der Jurist, der Bankier, der Philologe, der Arzt, der Fabrikant und der Verkäufer, der Engrossist und der Detaillist, alle! alle! Kann denn nicht jeder lesen und schreiben, nicht jeder Klavier, Violine oder zumindest Gitarre oder Zither spielen, hat nicht jeder in der Schule zeichnen gelernt, unterscheidet denn nicht ein jeder Rot von Grün, Blau von Gelb, eine krumme von einer geraden Linie, einen Menschen von einem Ochsen . . . sagen sie! Wie sollte da nicht jeder Dichtkunst, Musik und Malerei verstehen?

Aber man sagt auch noch, allerdings mit einiger Berechtigung, wahre Kunst löse Ergriffenheit, also Gefühle aus, und die habe doch jeder! Mögen sie also ihren Gefühlen freien Lauf lassen, aber nur diesen und alle Wertungen, also Urteile unterlassen! Den Wert einer technischen Arbeit vermag nur der Techniker, einer handwerklichen nur der Handwerker, und den Wert einer künstlerischen nur einzig und allein der Künstler zu beurteilen. Und auch hier versteht wiederum nur das Genie das Genie.

Selten hat jemand über das Wesen der Genialität Tieferes geäußert, niemand die Genialität Gustav Mahlers stärker geäußert und daher auch Besseres darüber gesagt, als der Komponist Arnold Schönberg in seinem Vortrag über Gustav Mahler, gehalten am Sonntag, den 13. Oktober 1912 zu Berlin.

Edgar Byk

Notizen

Der Herausgeber dieser Zeitschrift empfängt einmal monatlich Sonntags von 4 bis 7 Uhr in der Ausstellung Der Sturm, Königin Augustastraße 51. Im November: am zehnten des Monats. Wegen Einladungen wende man sich an die Redaktion dieser Zeitschrift

Franz Marc, von dem sich ein Holzschnitt in dieser Nummer befindet, ist Mitglied der Neuen Sezession

Verantwortlich für die Schriftleitung:
Herwarth Walden / Berlin W 9

Ständige Ausstellungen
der Zeitschrift Der Sturm

Berlin W / Königin Augustastraße 51
gegenüber der von der Heydtstraße
Fahrgelegenheit: Lützowplatz

Siebente Ausstellung
Wassily Kandinsky

Erste Kollektivausstellung mit Gemälden aus den Jahren 1901 bis 1912

Vom zweiten bis achtundzwanzigsten Oktober

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 10—2 Uhr

Verlag der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 18
Fernruf Amt Lützow 4443

Zeitschrift der Sturm

Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe: Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelnummer 20 Pfennig / Doppelnummer 40 Pfennig × Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs / Einzelnummer 25 centimes / Doppelnummer 50 centimes. Probenummer umsonst

Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark × Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben

Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 6 Mark

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken und Straßenständen auf

Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum zehnten des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird

Sonderdrucke

Max Pechstein: Die Erlegung des Festbratens / Originalholzschnitt / Auf Nummer 94 der Zeitschrift Der Sturm sind einhundert Exemplare vom Künstler mit der Hand aquarelliert, signiert und numeriert / Das Exemplar 5 Mark

Franz Marc: Versöhnung / Originalholzschnitt / 15 Exemplare vom Künstler auf Japanpapier handgedruckt, signiert und numeriert / Das Exemplar 40 Mark / Tierlegende / Pferde / Tiger / Originalholzschnitte / je 10 Exemplare vom Künstler auf Japanpapier handgedruckt, signiert und numeriert / Das Exemplar 40 Mark

Richter-Berlin: Landschaft mit holländischer Mühle / Landschaft mit Bockmühle / Landschaft mit Bahnwärterhäuschen / Landschaft mit Kindern / je fünfzehn signierte und numerierte Exemplare auf Japanpapier / Das Exemplar 25 Mark

Arthur Segal: Vom Strande I / Vom Strande III / je fünfzehn signierte und numerierte Exemplare / Das Exemplar 20 Mark

H. Campendonk: Originalholzschnitt [Nummer 131] zwölf signierte und numerierte Exemplare / Das Exemplar 25 Mark

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

Je ein Exemplar ist ständig ausgestellt im Graphischen Kabinett, Kurfürstendamm 33

Musik

Herwarth Walden: Dainislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark

Künstlerpostkarten

Futuristen: 1 / Umberto Boccioni: Das Lachen / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz × Lichtdrucke: Das Exemplar 20 Pfennig
2 / Umberto Boccioni: Das Lachen / Abschied / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Pan-Pan Tanz / Ruhelose Tänzerin × Clichédrucke: Das Exemplar 20 Pfennig

Zeitschriften

Die Aufnahme erfolgt kostenlos nach freiem Ermessen der Redaktion dieser Zeitschrift

Die Fackel / Herausgeber: Karl Kraus / Erscheint in zwangloser Folge. Die Fackel enthält nur Beiträge von Karl Kraus. Neueste Nummer 357—359. Inhalt: Der Ton / Glossen / Momentaufnahmen / Elektrische Erziehung / Notizen / Glossen / Harakiri und Feuilleton / Preis dieser dreifachen Nummer 75 Pfennig / Verlag Die Fackel / Wien III/2

L'Effort Libre / früher L'Effort / Monatsschrift / Herausgeber: Jean Richard Bloch / Poitiers [Vienne]

L'Indépendance / Halbmonatsschrift / Künste / Kultur / Philosophie / Politik / Jahresbezug 15 Francs / Paris 31 rue Jacob

Les Marges / Monatsschrift / Paris 5 rue Chaptal

La Nouvelle Revue Française / Monatsschrift / Verlag Marcel Rivière et Cie / Paris / 1 Rue Saint-Benoit / Nummer 1 Francs 50 centimes

Anzeigen

Es werden nur Anzeigen tatsächlichen Inhalts fortlaufend gesetzt aufgenommen. Hervorhebungen von Worten ist nur durch Sperrdruck, von Namen nur durch halbfette Schrift, gestattet. Die dreigespaltene Zeile 60 Pfennig. Annahme von Anzeigen durch den Verlag der Sturm Berlin W 9 und durch Graphisches Kabinett, J. B. Neumann, Charlottenburg, Kurfürstendamm 33

Die Zurückweisung von Anzeigen behält sich der Verlag Der Sturm ohne Angabe der Gründe vor

Les Cahiers du Centre / Moulins [Allier]

Neue Kunst Hans Goltz München, Odeonsplatz 1 / Radierungen, Holzschnitte, Zeichnungen, Aquarelle und Gemälde von Marc / Kandinsky / Heckel / Kirchner / Klee / Münter / Pechstein / van Gogh / Cezanne / Matisse / Picasso / Braque / van Dongen / Derain / Kubin / Melzer u. a. m. / Ständige Ausstellung von Werken dieser Künstler / Sammler wollen mir ihre Wünsche stets übermitteln / Auswahlsendungen bereitwillig

Else Lasker-Schüler: Mein Herz / Ein Liebesroman mit Bildern und wirklich lebenden Menschen / Das Buch erscheint Ende Oktober, kostet geheftet vier Mark, gebunden fünf Mark. Prospekte kostenlos durch den Verlag Heinrich F. S. Bachmair, München, Kurfürstenstraße 39

Neue Sezession / Berlin / Eingetragener Verein Passive Mitglieder der Neuen Sezession erhalten jährlich 1 / mehrere graphische Arbeiten 2 / die Zeitschrift Der Sturm frei zugestellt 3 / freien Eintritt zu den Veranstaltungen der Neuen Sezession. Mitgliedsbeitrag halbjährlich 15 Mark. Geschäftsstelle der Neuen Sezession: Steglitz, Miquelstraße 7a. Fernruf Amt Steglitz 2699

Graphisches Kabinett Buch- und Kunsthandlung Berlin W 15, Kurfürstendamm 33, Eingang Großmannstraße / Eckhaus / Fernruf Amt Steinplatz 14297 / Der Inhaber des Graphischen Kabinetts J. B. Neumann eröffnet in der Schillerstraße 6 (am Knie) eine Ausstellung für die neue Malerei. In ihr sollen ausschließlich Werke jüngerer Künstler gezeigt werden

Edmund Meyer / Buchhändler und Antiquar / Berlin W 35, Potsdamer Straße 27b / Fernruf Amt Lützow 5850 / Spezialgeschäft für bibliophile Literatur aller Zeit / Wertvolle und seltene Bücher jeder Art vom XVI.—XX. Jahrhundert / Alte und neue Kunstblätter / Ständige Ausstellung / Oktoberausstellung: Alfred Kubin und sein Werk

Paul Graupe / Antiquariat / Berlin W 35 / Soeben erschien Katalog 62 Moderne Literatur / Neuausgaben / Luxusdrucke

Reuß und Pollack / Buchhandlung und Antiquariat / Potsdamerstraße 118c. Fernsprecher Amt Lützow 2829 / Graphisches Kabinett der Neuen Sezession / Vorlesungen über moderne und buchgewerbliche Themen / Eintritt frei / Anmeldungen erbeten / Ständige Ausstellung von Luxusausgaben in ausländischer Literatur

Fritz Merker Charlottenburg, Schillerstraße 94. Fernruf Amt Steinplatz 8397. Passepartoutfabrik / Buchbinderei / Zeichenmappen / Aufziehen von Zeichnungen / Moderne Bucheinbände

Titania-Schreibmaschine / Erste deutsche Schreibmaschine mit Typenhebeln auf Kugellagern / Fabrikat der Aktiengesellschaft Mix & Genest, Schöneberg-Berlin. Generalvertreter für Berlin und die Mark Brandenburg: Louis Stangen, Linkstraße 12. Telefon: Amt Kurfürst 2425

Druck von Carl Hause / Berlin SO 26